



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : einge
Geschichte aus der Gegenwart : vierundzwanzigstes Kapitel : eine
unerwartete Wendung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fähr dieselbe wie jetzt; drei Abiturienten trugen Reden vor, einer ein deutsches Gedicht, dem ein Unterprimaner ebenso erwiderte. Es mag mir erlaubt sein, dabei zu erwähnen, daß meine lateinische Rede das Thema behandelte: *Vera de christiana religione persuasio quantum valeat ad litteras antiquas rocto aestimandas atque pertractandas*. Die Entlassungsrede hielt mein Vater über „Die klassischen Studien als eine durch nichts zu ersetzende Vorschule für das Leben.“ Im Anschluß daran händigte er den einzelnen Abiturienten das Maturitätszeugnis ein, eine feierliche lateinische Urkunde auf großem Bogen mit den Unterschriften der Mitglieder der Gymnasialkommission und des Lehrerkollegiums, bekräftigt durch ein mächtiges rotes Siegel mit dem Stadtwappen, dabei gab er jedem einen poetischen Spruch mit auf den Weg, der genau auf ihn berechnet war, denn er kannte seine Leute gründlich.

So standen wir in engem Kreise, aber sicher und fest. Ich aber sehe heute nicht ohne Wehmut auf die lange Reihe stattdlicher Jahresprogramme, die mir heute die Zeit meines Schullebens wider spiegeln und in ihren Beigaben eine Fülle wissenschaftlicher Arbeit auf sehr verschiedenen Gebieten darstellen, und ich erinnere mich mit warmer Dankbarkeit der Jahre, die für meine Bildung die wichtigsten gewesen sind, denn die Universität hat mir von dem, was ich dort zu finden hoffte, nur wenig geboten.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Vierundzwanzigstes Kapitel

Eine unerwartete Wendung



ie Kunde von dem Wassereinbruch wirkte wie ein Donner Schlag. Am meisten war die Börse, dieses feinfühligste, zapplige und nervöse Wesen, entsetzt. Sie ließ die Heinrichshaller Kuxe von ihrer stolzen Höhe mit einem Schlage bis in unergründliche Tiefe fallen und wandte alle mögliche Mühe auf, den Kurs von Tag zu Tag weiter zu drücken. Die Zeitungen brachten in ihrem Handelsteile Berichte. Die einen gaben das Werk verloren, die andern hofften, daß das Wasser in kurzer Zeit beseitigt, und daß in wenig Wochen alles überwunden sein würde; aber sie fanden wenig Glauben. Der soziale Braunfelsen „Volksherold“ begnügte sich damit, die Thatsache mitzuteilen und für das Geschehnis die kapitalistische Weltordnung verantwortlich zu machen. Was den Thäter angehe, so sei das ein verrückter und unzurechnungsfähiger Mensch gewesen, dessen blödsinnige That mit dem Bohrkampfe der Arbeiter nichts zu thun habe.

August Duarg in Asselnborn und seine Leidensgenossen ließen die Ohren hängen. Andreas Piepenpahl hatte wenigstens die Genugthuung, daß er das alles im voraus gefürchtet hatte, was nun eingetroffen war, und Better Klaus sagte seufzend: Nun können wir wieder selber Sauche pumpen. Frixe Poppliz meldete seinen Bankrott an, was ein großes Aufsehen in der Gegend erregte. Jedoch waren die Sachverständigen der Meinung, daß er auch ohne Heinrichshall reif gewesen sei, und alle guten Freunde flüsterten sich leise zu, daß ihm ganz recht geschehe; warum habe er immer den Großmogul spielen wollen. Bei Happich aber gab es Heulen und Zähneklappen. Nicht allein, daß der schöne Verdienst von den Vergleuten nun ein Ende hatte, auch alle Ersparnisse, die in Heinrichshaller Kuxen angelegt waren, waren verloren. Dorchen schalt in den hellsten Tönen, und es fehlte nicht viel, so hätte ihr lieber Wilhelm, der, wie sie meinte, am Kaufe der Kuxe schuld war,

und der, als sie flüchten gegangen waren, ein gar zu dummes Gesicht gemacht hatte, etwas mit der Fliegenklappe abbekommen. Und der alte Happich war ein Bild des Jammers. Der Verlust hatte ihn da getroffen, wo er am verwundbarsten war. Er saß mit wässrigen Augen und einem Tröpfchen an der Nase hinterm Ofen und rauchte kalt, ohne es zu merken. In diesen Tagen des Unglücks trat Dorch den das Regiment im Hause an. Das erste, was sie that, war, daß sie das Streikomitee zum Hause hinauswarf und den Saal und alle Räume scheuern ließ, wie einer, der ernstlich gesonnen ist, ein neues Leben anzufangen. Wilhelm Neigebarth mußte als gehorsamer Ehegatte sein Rad verkaufen, und der liebe Vater kriegte seinen Tabak zugemessen, die Sorte von nun an einen Groschen wohlfeiler. Die Ruzge aber wurden schleunigst verkauft, um zu retten, was noch zu retten war.

Natürlich gab man auf dem Werke nicht gleich alles verloren. Man schleppte große Dampfpumpen herbei und arbeitete wochenlang Tag und Nacht. Ströme salzigen Wassers flossen den Rottebach hinab und in die Afse. August Rathke, der Besitzer der Untermühle, hatte gute Tage, aber von nah und fern erhob sich ein Wehgeschrei. Die Altkumer Fischer klagten vor Gericht wider Heinrichshall, weil durch sein Verschulden die Fische in der Afse stürben. Die Brunnen der ganzen Gegend hatten kein Wasser mehr. Alles Wasser des Umkreises verschwand in der Tiefe und wurde mit Salz gewürzt in Heinrichshall wieder ausgepumpt. Und dabei nahm der Wasserstand im Schachte nicht ab. Es wurde klar, daß das Werk verloren sei. Die Arbeiter wurden zu Hunderten entlassen, die Tagearbeiter zuerst, dann die Bergleute. Eine Zeit lang ließ man die Fabrik noch gehn. Die erforderlichen Salze wurden von Siebendorf heraufgefahren, als es sich aber zeigte, daß damit nicht nur nichts zu verdienen sei, sondern daß man auch große Summen zusetzte, so gingen auch in der Fabrik die Feuer aus. Die alten, zuverlässigen Arbeiter, besonders die Besitzer von Grundstücken hatte man noch behalten, aber sie sahen es selbst ein, daß dies nur eine Galgenfrist sein konnte. Wenn sie aber entlassen wurden, dann waren auch sie mit ihren Besitzungen ruinierte Leute. Wenn es nur möglich gewesen wäre, wenigstens einstweilen eine andre Beschäftigung zu finden.

Man hielt lange Beratungen, konnte keine Hilfe finden und beschloß zuletzt eine Deputation zu Wandrer zu senden. Die Deputation erschien und sagte: Herr Wandrer, nehmen Sie es nicht übel, daß wir Sie an Ihr Wort erinnern. Wir sind doch fürs Werk gewesen, wo sie alle dagegen waren, und haben es verteidigt. Und Sie haben uns doch Ihr Wort gegeben, daß Sie uns nicht verlassen wollten. Und nun kommen wir zu Ihnen und sagen: Herr Wandrer, verlassen Sie uns nicht.

Liebe Freunde, entgegnete Wandrer, was kann ich denn für Sie thun?

Ja, wenn Sie nur wollen, fuhr der Wortführer fort, Sie finden schon etwas. Wenn wir hier vom Brote kommen und fortziehn müssen, so verlieren wir allen unsern Besitz bis auf den letzten Groschen. Wenns nur einstweilen was wäre.

Ich bin aber gerade so verkracht wie Sie, sagte Wandrer, und muß daran denken, irgend wo anders unterzukommen.

Nein, Herr Wandrer, fortgehn dürfen Sie nicht. Sie sind unsre letzte Hoffnung. Wenn Sie fortgehn, dann ist alles aus. Und Sie haben es uns doch in die Hand versprochen, daß Sie uns helfen wollten.

Die Leute waren nicht zu bedeuten, sie hatten eine abergläubische Hoffnung auf Wandrer gesetzt. Sie werden schon was finden, darauf kamen sie immer wieder zurück.

Gut, sagte Wandrer, ich wäre gern bald weggegangen, da sich mir gerade jetzt etwas bietet. Aber ich verspreche euch, daß ich hier bleiben werde, so lange, als es geht. Und wenn sich etwas findet, womit euch geholfen werden kann, dann solls mit aller Kraft angefaßt werden.

Die Deputation zog getröstet ab. Freilich wog der Trost nicht gerade schwer, aber es war doch ein Trost.

Gleich darauf erschien das Dienstmädchen und brachte einen schönen guten

Morgen, und der Herr Direktor lasse den Herrn Wandrer bitten, einmal herauf zu kommen.

Wer? fragte Wandrer.

Der Herr Direktor sitzen auf dem Sofa und sind ganz ordentlich.

Wandrer eilte mit großen Schritten hinauf. Wirklich, da saß der Direktor in seiner Socke und war ganz vernünftig; und neben ihm stand Lydia mit glückseligem Gesicht und Thränen in den Augen. Der Direktor strich sich mit einem verlegnen Lächeln die Stirn, als bemühe er sich, die Gedanken festzuhalten, die ihm davongelaufen waren, und sagte: Guten Morgen, Wandrer. Ich möchte gern ein verständiges Wort mit Ihnen reden. Ich habe wohl in den letzten — in den letzten — ich weiß nicht wie lange, recht viel Unsinn geschwätzt?

Es mag wohl so etwas mit untergelaufen sein, sagte Wandrer; aber das ist vorüber. Ich sehe zu meiner Freude, daß Sie wieder wohl auf sind.

Da, lesen Sie einmal, sagte der Direktor und reichte Wandrer ein Schriftstück hin, das an das Konsortium gerichtet war und in knappen Worten sein Entlassungsgesuch enthielt.

Aber soweit ist es doch noch nicht! rief Wandrer.

O ja, soweit ist es, entgegnete der Direktor. Wissen Sie, wenn ich einen Beamten hätte, der im entscheidenden Augenblick überschnappte, dem kündigte ich zum nächsten Termine ganz gewiß. Warum sollen die Herren anders verfahren? Ich kündige, weil ich mich nicht rauschmeißen lassen möchte. Und ich habe genug, ich kann leben. Sie bleiben aber da, Wandrer?

Ich möchte mich aber auch nicht gern rauswerfen lassen, sagte Wandrer.

Was wollen Sie denn sonst anfangen?

Ich könnte nach Schanghai gehn, ich könnte bei Blower und Sons unterkommen.

Hm! Nicht übel. Ich würde aber doch nicht aus dem Lande gehn.

Was soll denn dann aber werden?

Sie werden Direktor. Das Werk ist noch lange nicht tot.

Ja wenn es möglich wäre, einstweilen etwas zu unternehmen, ich bliebe gewiß da. Schon der Leute wegen, die mit ihren Häusern in Not geraten, und denen ich es versprochen habe, sie nicht zu verlassen.

Wandrer, Sie sind ein kurioser Kerl, sagte der Direktor. Was gehn Sie denn die Leute an?

Wandrer hätte viel zu antworten gehabt, aber er unterließ es, da er sich sagte, daß Wenzel ihn doch nicht verstehn würde. Nach einer Weile fragte der Direktor: Was machen Ihre Rufe?

Sie stehn elf, antwortete Wandrer.

Verkaufen Sie sie nicht. Schlechter, als es ist, kanns nicht werden. Es kann nur besser werden. Jetzt würde ich selber wieder Rufe kaufen, wenn die verdammten Nerven die Schaukelei aushielten. Wenn ich jetzt kein knackschäliger Mensch wäre, ich wollte die Geschichte schon wieder in Gang bringen. Freilich wie es die Herren Bergräte anfangen, wird es nichts. In Ungarn — in — Ungarn — Ungarn — ich weiß nicht mehr wo, da haben sie es mit Zement gemacht. Kostet eine Masse Zement. Man muß das nur den Herren auf richtige Weise beibringen. Man muß es sie selber finden lassen. Einen Zeitungsartikel in die Hand spielen, eine Anfrage aus dem Publikum. Und dann kommen die großen Herren an und bringen die Sache als ihre neueste Erfindung mit. Wenn man aber selbst damit herauskommt, dann wissen es die Herren allemal besser, und schließlich wirds verpöfcht. — Der Direktor erzählte das ohne eine besondere Absicht, halb wie im Selbstgespräch, und als habe er eine Freude an dem Gedanken, wie ein kluger Mann große Herren am Fäden leiten könne. Darauf verfiel er wieder ins Sinnen, und man konnte bemerken, daß der lichte Zustand wieder anfang sich zu trüben.

Mit Zement? fragte Wandrer. Mit Zement wäre das Werk zu retten? Sagten Sie nicht so? Das ist ja sehr interessant.

Häl! entgegnete der Direktor, möchten Sie wohl gern wissen? Aber ich sage

es Ihnen nicht. Hä! hä! Könnte jeder kommen. Was? Direktor werden? Geld verdienen? Auch überschnappen? Wandrer, Sie sind ein Stiefel! Warum heiraten Sie meine Lydia nicht?

Hier wurde er von Wandrer und Lydia schnell zum Schweigen gebracht, was auch gelang, nur daß der Direktor fortfuhr mit dem Kopfe zu nicken und zu murmeln: Wandrer, Sie sind ein Stiefel, was gehn Sie die Bergleute an?

Die Besserung im Befinden des Direktors lehrte zurück, doch wurde er allemal, wenn Wandrer versuchte, aus ihm heraus zu bringen, wie man in Ungarn das ertrunkne Werk mit Zement gerettet habe, hartnäckig, fing an irre zu reden und schloß mit der Versicherung: Wandrer, Sie sind ein Stiefel, warum heiraten Sie meine Lydia nicht? Wovon er hernach, wenn ihm Lydia Vorwürfe machte, nichts wußte. Kurz, es war mit dem Direktor nichts zu machen. Das Werk blieb verloren, weil sein Direktor das Geheimniß nicht verraten wollte, wie es gerettet werden könnte.

Es giebt Zeiten und Lagen, da kommt einem Menschen die Welt wie vernagelt vor; keine Thür, die aufzuschließen wäre, kein Riß, wo man anfassen und durchschlüpfen könnte. So ging es Wandrer. Man sagt, das Geld liege auf der Straße. Aber gerade, wenn man es braucht, ist es nirgend zu finden. Man sagt: Wer nur arbeiten will, der kommt schon durch. Hier waren nun eine Menge Leute, die gern arbeiten wollten, und nirgend war Arbeit zu haben. Man sagt: Ein findiger Kopf findet schon etwas. Er — Wandrer — gehörte doch wahrhaftig nicht zu den Dummen; aber es fiel ihm absolut nichts ein, womit er sich und seine Arbeiter über Wasser hätte halten können. Alle seine Projekte erwiesen sich als undurchführbar, denn sie kosteten alle Geld, und an dem fehlte es.

War es nun recht, sich unthätig hinzusetzen, die Leute zu vertrösten und zu warten, ob ein glücklicher Zufall vom Himmel herabkomme?

Da lief ein Telegramm aus London ein, in dem Wandrer aufgefordert wurde, sich zu erklären, ob er in den Dienst von Blower and Sons eintreten wolle. Das Angebot war glänzend. Mancher andre hätte sich keinen Augenblick besonnen, es anzunehmen, und auch Wandrer selbst hätte vor Jahr und Tag mit leichtem Herzen den Wanderstab ergriffen und wäre in die weite Welt gezogen, aber heute machte ihm die Entscheidung schwere Sorgen. Er hatte sein Wort gegeben, seine Leute nicht zu verlassen; sollte er sein Wort brechen? Andererseits, was half es ihnen, wenn er sich selbst seine Zukunft verdarb und in Heinrichshall blieb, ohnmächtig, wie er war, ohne Aussicht, helfen zu können, und mit der gewissen Erwartung, selbst entlassen zu werden? Sollte er, indem er zwecklos ein gegebenes Wort hielt, abermals eine bewußte Dummheit machen? Wie er genugsam erfahren hatte, strafften sich bewußte Dummheiten gerade so gut wie unbewußte. Das Leben hat gar keinen Sinn für Romantik, und es gerät einem Menschen wundersekeln so schön, wie man es in Romanen liest.

Und zugleich ward es ihm bitter schwer, Heinrichshall und die Gegend zu verlassen. Was hielt ihn denn fest? Er war doch kein Pfahlbürger, dem es unheimlich wird, über die Grenze der Feldmark hinausgehn zu sollen. Er war doch das Reisen und Umpflanzen gewohnt. Aber da tauchte vor seinem geistigen Auge das Bild eines Mädchenkopfes auf, und mit seinem geistigen Ohre vernahm er die mit kameradschaftlicher Zärtlichkeit gesprochenen Worte: Onkel Felix. Ein schönes Bild, aber ein hoffnungsloser Traum. Als man auf der Taufe bei Duttmüller den Nichtheiratskontrakt unterschrieben hatte, war es zwar lachenden Mundes geschahn, aber man hatte seinen ersten Grund dazu gehabt. Und doch, man freut sich an einem lieblichen Bilde, wenn man auch keine Aussicht hat, es je sein Eigentum nennen zu dürfen; man empfindet es schmerzlich, es weggeben zu sollen. Es schmerzte Wandrer, seine Tante Ellen weggeben zu sollen, aber er machte sich nicht klar, er sagte sich nicht: Es sind zwei Mädchenaugen, die dich festhalten, sondern er buk seine Gedankenorte, auf die er mit großer Zughastigkeit schrieb: Ich bleibe, ich muß mein gegebenes Wort halten, ich muß bei meinen Bergleuten ausharren, so lange es geht.

Darauf telegraphierte er ab und war froh, als es geschehen war.

Auf dem Fronhose wurde inzwischen weiter gerechnet, aber bei allem Rechnen kam doch zuletzt nicht mehr heraus, als da war. Und Yorks Anteil fiel, wie es ja nicht anders sein konnte, recht klein aus. Er bestand aus den Kalksteinbrüchen und einem Stück sich daran anschließenden Waldes. Nur waren die Brüche so gut wie wertlos. Man hatte sie an Heinrichshall verpachtet, und Heinrichshall hatte Raubbau getrieben, hatte die bequemsten Schichten abgebaut und mit den Abraumsteinen, statt diese wegzufahren, den Bruch verbaut. Es lagen nun an der Seite, wo man hätte weiter brechen können, ganze Berge eines bläulichen Gesteins, das zu nichts zu brauchen war. Würde man dieses Gestein abgefahren haben, um zu neuen Kalkschichten zu kommen, so würden die Kosten den zukünftigen Gewinn verschlungen haben. Somit waren auch die Kalklöfen wertlos geworden. Das war also das Pfand, das Wandrer für sein Kapital in den Händen hatte. Die Lage sah nicht gerade tröstlich aus.

Aber vielleicht war aus dem Holze etwas zu gewinnen. Wandrer hatte sich in die Werkstatt zu Klapphorn begeben, der in Holzangelegenheiten für sachverständig galt, und erörterte mit ihm die Verwertungsfrage. Nebenan hantierte Ellen in ihrem Laboratorium. Da fiel im Laboratorium ein Gefäß klirrend zu Boden, und Ellen begleitete diesen Fall, was bekanntlich unerlässlich ist, mit einem leichten Aufschrei. Onkel Felix hörte es, glaubte seine Tante Ellen in Gefahr, riß die Thür auf und trat ein. Im Laboratorium stand Tante Ellen in ihre graue Leinwandkutte gekleidet, und zu ihren Füßen lagen die Scherben einer Abdampfschale und dazwischen unzerbrochen ein steinerner Kuchen von bläulichgrauer Farbe. Ellen hob den Kuchen auf und sagte: Ist das Zeug hart!

Was haben Sie denn da, Tante Ellen? fragte Wandrer.

Das ist calcium silicatum, entgegnete Tante Ellen. Ich habe einen von den blauen Steinen vom Kalkbruche mit herunter gebracht und ihn untersucht, was es eigentlich ist. Ich habe den Stein geglüht und zermahlen und das Mehl mit Wasser gemischt. Nun sehen Sie mal, wie hart das geworden ist. Könnte man es nicht zu irgend etwas gebrauchen?

Aber Tante Ellen, rief Wandrer, das ist ja Zement!

So? Nennt man das Zement?

Freilich ist das Zement, und ein ganz ausgezeichnetes Fund! Wandrer wurde ganz aufgeregt. Zement! Wenn sich viel von dem Steine im Böhnhardt findet, dann — dann, Tante Ellen, ist uns geholfen! Er fuhr sich mit den Händen in die Haare. Jetzt kann alles gut werden. Wir gründen eine Zementfabrik und beschäftigen unsre Leute!

O von dem Steine giebt es ganze Berge im Steinbruch. Und Sie meinen, daß dieser Stein wertvoll ist?

Freilich, freilich! Das reine Gold! Tante Ellen, Sie haben Ihr Meisterstück gemacht! Entschuldigen Sie mich, ich muß sogleich hinausgehn und die Sachlage untersuchen.

Warten Sie, rief Ellen, ich komme mit. Klapphorn, begleiten Sie uns, aber ziehen Sie erst einen anständigen Rock an.

Befehln, gnädiges Fräulein, sagte Klapphorn, zog seinen blauen Rock mit den Goldknöpfen an und marschierte, indem er sein offiziellstes Gesicht aufstekte, hinter Wandrer und Ellen als Ehrengarde her.

Es war ein schöner Wintertag; es herrschte ein wenig Frost, ein wenig Schnee lag wie Streuzucker auf dem Lande und ließ das Gestein erkennen. Man langte am Steinbruch an und erkannte, daß der Bruch durch den Raubbau, den Heinrichshall getrieben hatte, unrettbar ruiniert war. Ganze Berge von Abraumgestein lagen in dem Bruch und hinderten den Zugang. Aber die ganze Lage änderte sich, wenn das, was man als Abraum aufgeschüttet hatte, als Material zu Zement Wert erhielt. Dann konnten die Dinge gar nicht günstiger liegen, als sie lagen. Hier das gebrochne und aufgeschüttete Gestein, dicht dabei die Kalklöfen, in denen es ge-

brannt wurde, hier eine ebne Fläche, wo Gebäude errichtet werden konnten, dort der Abhang nach dem Affethal hinab, dort die tote Affe, die sich zu einem Ladeplatz eignete, da der Fluß, der Wasser genug enthielt, flache Rähne zu tragen, auf denen der Zement bis zu Station Allum gefahren werden konnte, und von wo aus Kohlen mitgebracht werden konnten. Die Bedingungen zu einer vorteilhaften Bewertung des Gesteins und zu einem erfolgreichen Unternehmen konnten gar nicht günstiger liegen. Vor allen Dingen war es möglich, alle die Arbeiter zu beschäftigen, die brotlos geworden waren, aber durch ihren Besitz in Holzweidig festgehalten wurden, und auch noch manchen andern. Vorausgesetzt, daß, was Ellen gefunden hatte, wirklicher Zement war. Aber Wandrer hatte ja den Beweis in der Tasche, Ellens Zementkuchen, ein Material von klingender Härte. Dies alles setzte Wandrer Ellen auseinander, die mit glänzenden Augen und geröteten Wangen zuhörte.

Klapphorn stand in respektvoller Entfernung, aber doch so nahe, daß er Wandrers Darlegung verstehen konnte. Klapphorn machte große Augen, kratzte sich die Nase, trat in diensflicher Haltung näher und zeigte die Zähne.

Wollen Sie etwas? fragte Wandrer.

Sawoll, Herr Wandrer, entgegnete Klapphorn, ich muß einmal dumm fragen.

Bitte, fragen Sie dumm.

Können Herr Wandrer und gnädiges Fräulein Ellen auch schlechte Kohle gebrauchen?

Warum nicht, wenn sie nur brennt!

Brennen thut sie wie Gift, aber sie stinkt mordsmäßig.

Lassen Sie sie stinken, unsre Kalköfen sind nicht so empfindlich.

Dann melde ich gehorsamst, sagte Klapphorn, den kleinen Finger an die Hosennaht legend, daß hier oben im Gemeindefolge eine alte Kohlengrube ist, die der alte Schulze-Lüttge angelegt hat. Ganz schöne Kohle und brennt wie ein Licht, aber kein Mensch hat sie haben wollen, indem daß sie stinkt wie Pech und Schwefel. Und da haben sie sie wieder liegen lassen. Gleich hier oben im Gemeindefolge bei den „drei Buchen.“

Klapphorn hat Recht, rief Ellen. Ich kenne das Loch. Da oben haben wir manchmal Genoveva gespielt und uns gegrout, wenn die alte Eisenhut mit ihrer langen Nase und ihrem Krückstock ankam wie eine Hexe, um ein paar Hände voll Kohlen zu holen. Kommen Sie, Onkel Felix, ich kenne den Weg!

Man ging und fand nach einigem Suchen eine trichterförmige Vertiefung im Waldboden, die von Gesträuch ganz überwachsen und mit dürren Blättern bedeckt war. Nachdem Klapphorn einen Weg durch das Gestrüpp gehauen hatte, und das Laub beseitigt war, fand man eine Stelle, wo in den Berg hineingewühlt war, und wo Kohle zu Tage trat. Es war ersichtlich, daß dieser Fund für die Zementfabrik von größtem Wert war, und daß hierdurch ihre Rentabilität außer allen Zweifel gestellt wurde. Man konnte von der Fundstelle aus eine Feldbahn bis zu den Öfen bauen und sein Brennmaterial fast kostenlos haben. Der Weg, den diese Bahn zu nehmen hatte, wurde sogleich abgeschritten und abgesteckt, und so langte man wieder bei den Steinbrüchen an. Ellen setzte sich auf einen Holzstamm, der an einer sonnigen und vor dem Winde geschützten Stelle lag. Wandrer setzte sich zu ihr, und Klapphorn stand in respektvoller Entfernung und in diensflicher Haltung, als warte er auf den Wink der Lognette der gnädigen Frau.

Tante Ellen, sagte Wandrer, ich freue mich. Mir ist es, als wenn mir eine Zentnerlast vom Herzen gefallen wäre. Ich hatte es meinen Leuten in einer Stunde, wo wir dachten, es ginge ums Leben, versprochen, ich wollte für sie sorgen. Und nun konnte ich es nicht. Kein Mittel, kein Weg zu finden, es war schauderhaft. Und nun sehen Sie mal da unten Neukamerun, den ganzen Teil des Dorfes mit den neuen roten Dächern, dort unten herrscht überall bittere Sorge. Wenn das Werk die Arbeit ganz einstellt, so sind diese Leute brotlos, müssen in die Welt hinausziehen und ihre Häuser leer zurücklassen und verlieren, weil sie die Zinsen nicht weiter bezahlen können. Und wir hier oben haben die Wurzel Sesam gefunden, und

wenn wir ihre Kraft wirken lassen, dann giebt es überall da unten Sonnenschein. Es giebt Arbeit. Tante Ellen, es ist mir noch nie in meinem Leben so zum Bewußtsein gekommen, welchen Segen Arbeit bedeutet. Und es ist wahrhaftig wahr, daß das Gold auf der Straße liegt. Man muß es nur finden. Und das verdanken wir Ihnen, Tante Ellen.

Aber Onkel Felix, antwortete Ellen, mir doch nicht! Ich habe wohl ein Korn gefunden, aber Sie haben erkannt, daß es Gold sei.

Aber Tante Ellen, wenn Sie das Korn nicht gefunden hätten, dann hätte ich doch nicht erkennen können, daß es Gold sei.

Dem sei nun, wie ihm wolle, wie Stüwel singt, sagte Ellen. Nun aber keine Müdigkeit vorschützen! Wir bauen eine Zementfabrik und eine Rutschpartie nach der Affe hinunter und geben einer Menge Leuten Verdienst und bringen unten am Fronhose eine große Firma an: Onkel Felix und Kompagnie. Oder so. Aus dem Laboratorium machen wir das Kontor, ich ziehe die Schreibbärmel an und mache die Korrespondenz, und Sie reisen. Denn gereist muß doch wohl werden, daß wir unsre Produkte anbringen. Wissen Sie noch? Mühlen kauft, kauft, kauft, Lettern kauft! was Sie ja so schön in allen Sprachen können. Und, Onkel Felix, ich muß jetzt auch einmal den Dummen markieren.

Bitte, markieren Sie.

Wenn der Arbeiter sein Brot hat, dann muß der Unternehmer doch auch verdienen.

Nichtig, dann verdienen wir auch, sagte Wandrer, indem er über diesen Gedanken überrascht war. Denn er, der firme, in allen Erdteilen bewanderte Kaufmann, hatte daran noch gar nicht gedacht, sondern nur Mittel gesucht, seinen Leuten zu helfen.

Nicht wahr, Onkel Felix, fuhr Tante Ellen fort, wenn wir erst einen Haufen Geld verdienen, so legen wir etwas in eine besondere Büchse, um York seine Schulden zu bezahlen. Der arme York!

Damit sah sie bittend und vertrauend mit ihren glänzenden Augen Wandrer voll ins Gesicht. Und Wandrer legte seinen Arm um ihre Schulter, zog sie an sich und küßte mit Andacht ihren roten Mund und sagte: Tante Ellen, Sie sind ein Juwel.

Ellen errötete, erschrak aber nicht, machte sich auch nicht aus dem Arme Wandrer's frei, sondern entgegnete nur: Aber Felix, wir wollten uns doch nicht heiraten!

Das wollten wir freilich nicht, wir närrischen Leute, aber, Ellen, es muß sein. Muß es sein?

Ja, für unser Kompagniegeschäft reicht das Onkel- und Tantenverhältnis nicht aus. Es muß sein, und wir dürfen ja doch keine Müdigkeit vorschützen. Wie wollten wir denn sonst den Leuten da unten und York helfen? Siehst du das ein, Schnucki?

Sie sah es ein, brach aber statt der Antwort in Thränen aus.

Aber Schnucki, rief Wandrer erschrocken, wird es dir denn so schwer, deinem Onkel Felix deine Hand zu geben.

Ellen schüttelte den Kopf und sagte zwischen Thränen lachend: Nein, das ist es nicht, 'sist nur das Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen, als ich in dem Brunnen saß und eine Fische war.

Was konnte darauf Wandrer anders thun, als was er that, er küßte abermals ihren roten Mund.

Diskretion ist eine löbliche Sache, besonders wenn es sich um die Äußerung zarter Gefühle handelt. Wir sind sehr für Diskretion. Was würde der freundliche Leser sagen, falls er schon einmal in einer ähnlichen Lage war, wie Wandrer und Ellen, wenn ihn dabei jemand belauschte und alles das, was nicht für fremde Ohren bestimmt war, aufs Druckpapier gebracht hätte? Wir lassen Wandrer und Ellen eine Viertelstunde allein und sehen von ferne, wie sie Hand in Hand bei einander sitzen und sich viel zu sagen haben. Wir brauchen um so weniger etwas zu erlauschen, als wir ganz genau wissen, was bei diesem Gespräche beiderseits festgestellt wurde,

nämlich daß es außer Zweifel sei, daß Onkel Felix und Tante Ellen ganz expref für einander geschaffen seien, daß man einander vom ersten Tage an gut gewesen sei, und daß all der „unbemittelte Edelmut“ und alle die klugen Gründe, die man zwischen sich aufgebaut hatte, dummes Zeug gewesen seien.

Nach einiger Zeit erhoben sich Ellen und Wandrer und schickten sich an, heimzukehren. Ellen hatte ihre Hand in den Arm Wandrers gelegt und sagte: Felix, wir dürfen unsre Verlobung noch nicht veröffentlichen. Nicht der Trauer wegen. Was würde sich Pa freuen, wenn er jetzt bei uns sein könnte, statt dort hinterm Turm zu liegen. Ich werde es ihm schon sagen. Und ich bin gewiß, daß er mich hört. Aber der Mama und der lieben Nebenmenschen wegen müssen wir noch schweigen und vorläufig Onkel und Tante bleiben. Nur Lydia darf es erfahren. Herr Gott, Felix, da steht ja Klapphorn, den haben wir ja ganz vergessen.

In der That, da stand Klapphorn in respektvoller Entfernung, machte ein kurioses Gesicht und beschäftigte sich eingehend mit seiner Nase. Er sah aus wie ein Mailäfer, der zählt, aber nicht zum Aufstiegen kommt. Ellen war sehr erschrocken, aber Wandrer lachte und sagte: Klapphorn, Sie alter, guter Kerl, kommen Sie mal her. Gratulieren dürfen Sie, aber hernach halten Sie hübsch den Mund. Verstanden?

Klapphorn kam heran und gratulierte und sagte einmal über das andre: Nein sowas, sowas, sowas! Und sagen thue ich keinem Menschen was, bis die Fabrik steht, und die gnädige Frau die Firma mit der Longschette gesegnet haben.

Aber Lydia erfuhr die Verlobung noch selbigen Tages, und es gab in dem ver-
schwiegene Jungfernstübchen stürmische Umarmungen und reichliche Thränenergüsse.

Als die Verlobten, gefolgt von Klapphorn, den Kirchberg verlassen hatten und sich der Dorfstraße näherten, zog Ellen ihren Arm aus dem Wandrers und verabschiedete sich lächelnd und erröthend. Es war doch etwas andres, ob man miteinander im Onkel- und Tantenverhältnisse stand, oder in dem etwas schwierigeren Verhältnisse von Braut und Bräutigam — noch dazu, wenn man eine Mutter hatte, die es noch nicht wissen sollte. Wandrer fühlte, was Ellen empfand, empfahl sich in korrektester Weise, blieb zurück und schaute seiner Ellen, wie sie leicht und anmutig die Dorfstraße hinabschritt, frohen Herzens nach.

Da kam hinter ihm in grausamen Quietschönen ein wohlbekannter Break den Waldweg herab, und vier wohlbekannte Personen saßen darin, Larisch, Wolze, Bernhard Scholz und der Braumeister. Als man bei Wandrer angelangt war, hielt der Wagen still, und Larisch rief in seinen breitesten Tönen: Wo den Teibel stehen Sie denn in der Welt herum, Herr Wandrer?

Wo zum Ruduck kutschieren Sie denn in der Welt herum? erwiderte Wandrer.

Wie dieser Industrielle fragt! sagte Larisch. Allemal da, wo eine Bierquelle fließt, lassen wir unsern Wagen quietschen. Denn wir sind tugendhaft, Herr Wandrer, wir handeln aus Pflichtgefühl und Nächstenliebe. Erstens, daß unser Braumeister, der übrigens Brauereibesitzer geworden ist, sich nicht vor der Zeit totkauft, welchem Geschick er übrigens doch nicht entgehn wird. Und zweitens wollen wir heute die Liquidation der Toten-Ässe- und so weiter-Gesellschaft beschließen und sehen, was wir diesem Jesuiten von Gaffrat noch etwa abzwacken können. Und Sie lassen wir heute nicht aus den Klauen. Sie sind ja auch „Konforte.“ Steigen Sie nur gleich ein.

Wandrer lachte und stieg ein. Es war ihm recht, unter die Leute zu gehn, er hätte es ja zu Hause sowieso nicht ausgehalten. Und jetzt erinnerte er sich, daß Drillhose heute mit den Musikern, die ihm noch geblieben waren, in Happichs Saal ein Konzert geben wollte. Er war demnach auch moralisch verpflichtet, das Konzert zu besuchen und seinen Leuten etwas zuzuwenden.

Das Konzert war nicht gerade glänzend. Es fehlten wichtige Mitglieder der Kapelle, die zu ersetzen auch der Kunst Drillhosens nicht gelungen war. Auch war der Besuch nicht eben stark, und die Stimmung nicht gerade gehoben. Man war, da die ganze Gegend von dem Unglück des Werkes so oder so mit getroffen war, nicht in der Laune, Feste zu feiern. Doch waren die maßgebenden Personen von

Holzweißig anwesend, und auch von Affeborn waren Kunstfreunde gekommen, und das waren gerade solche Leute, die notleidende Ruzge besaßen. Man durfte es sich doch nicht merken lassen, daß man in Sorge war. Während nun einige jüngere Männlein und Weiblein nach dem Konzert im Saale zur Tanzmusik hüpfen, konstituierte sich im kleinen Saale inmitten der Affeborner und Holzweißiger Ruzgeinhaber, die aber diesmal keinen Sekt tranken, die Tote-Affe-merkantil-Ausbeutungs-Genossenschaft. Der kleine Bolze legte die Akten der Gesellschaft auf den Tisch des Hauses nieder, setzte eine kleine thönerne Sparbüchse hinzu und lockerte den Kehlkopf im Hemdenkragen, was Larisch mit Unmut bemerkte. Larisch war in der Laune, seinem säuerlichen Humor breiten Raum zu geben und sein Mütchen an Happich zu kühlen, und hatte keine Lust, Bolzes weit ausholende Erörterungen mit anzuhören. — Bolze, Sie alter Schwadronierer, sagte er, beherrschen Sie, bitte, Ihre Stimmritze. Sie haben uns versprochen, uns mit Einleitungen zu verschonen, und wir haben Ihnen die Schlußrede zugestanden. Mehr wird Ihnen nicht verzapft, so wahr ich Larisch heiße und einen großen Durst habe. — Also meine Herren, so wandte sich Larisch an die Versammlung mit breitem Grinsen, die Tote-Affe- und so weiter-Gesellschaft sitzt jetzt, Gott sei Dank, nachdem sie ihr Geld verpulvert hat, auf demselben Pfropfen, wie andre Leute auch. Karpfen haben wir keine gekriegt, außer denen, die uns der Jesuiten von Happich gestohlen und für teures Geld aufgehängt hat. So ein Teufelsbraten von Kerl! Meine Herren, jetzt können wir wieder Sauche pumpen. (Das Wort, das in der Gegend schon zum geflügelten Worte geworden war, würde unter andern Umständen einen jubelnden Beifall hervorgerufen haben. Aber hier, wo es gar zu sehr zutraf, erregte es bei den Ruzgeinhabern nur peinliche Gefühle und ein gezwungnes Lächeln.) Der Bestand unsrer Aktiva ist — Bolze, stürzen Sie mal die Kasse — ist eine Mark fünfunddreißig Pfennige. Hierzu kommt eine Speisekarte, auf deren Rückseite das Statut der Gesellschaft verzeichnet ist, dieser feuerfeste Tresor in Gestalt einer thönernen Sparbüchse und eine von unserm Generalsekretär abgetretne Zigarrentasche, die aber noch in der toten Affe liegt und erst gehoben werden kann, wenn die tote Affe ausgepumpt ist. Ferner läuft noch unser Kontrakt mit Hoffmann in Alkum. Wir sind bereit, alle Gerechtfame und Vorteile dieses Kontrakts gegen das erforderliche Kleingeld abzutreten. Wer bietet?

Drei Mark, sagte Wandrer und legte einen Thaler auf den Tisch, den Larisch schleunigst einstrich. Sensation. — Ja, Herr Wandrer, fragte der Schulze, was wollen Sie denn mit dem Loche anfangen.

Ich will ihn zu einem Hafen umbauen. Ich beabsichtige nämlich die Affe schiffbar zu machen.

Man hielt dies für einen ausgezeichneten Scherz Wandrers und belohnte ihn mit einem großen Gelächter. — Was doch die Jugend leichtsinnig ist, meinte Duarg aus Affeborn, gleich drei Mark wegwerfen! — Das thäte ich nicht.

Aber fünfzigtausend Mark für Ruzge, die kann man schon anwenden, sagte Larisch, freundlich grinsend. Darauf wandte er sich wieder an die Versammlung: Meine Herren, sagte er, liquidieren heißt verflüssigen. Demnach müssen diese drei Mark als Grundstock zur Anschaffung einer Bowle verwendet werden. Nun könnten wir uns noch an Heinrichshall wenden und Schadenersatz fordern, weil sie mit ihrer Auspumperei uns unsre Fische lebendig eingefalzen haben. Aber wir wollen das nicht thun, sondern froh sein, wenn die notleidende Industrie uns nicht auch noch anpumpt. (Auch diese Bemerkung vermochte nur eine schmerzliche Heiterkeit hervorzurufen.) Dagegen — ruft doch einmal das Untier, den Gastrat, her, wir haben mit diesem alten Schwerenöter noch abzurechnen. — Man schob den Gastrat an den Tisch; er machte ein trübseitiges Gesicht und rauchte kalt. — Laut vorliegendem Kuchenbrette und beglaubigter Abschrift, fuhr Larisch fort, hat er — wir wollen einmal sagen „entnommen“ dreiunddreißig Pfund Karpfen, im Preise von dreiunddreißig Mark. Wir bitten bei Liquidation der Gesellschaft um Begleichung unsers Guthabens.

Happich nahm seine Pfeife aus dem Munde, lächelte etwas blödsinnig und sagte: Meine Herren, Sie spaßen wohl.

Was? Spaß? entgegenete Larisch entrüstet, Friedrich, kommen Sie mal her.

Friedrich stand mit Dorchchen zusammen hinter dem Bierstank. Dorchchen nickte ihm bedeutungsvoll zu und sagte: Friedrich, du weißt.

Ich weiß schon, sagte Friedrich und stellte sich an der Gerichtsstätte ein.

Friedrich, sagte Larisch feierlich, geben Sie auf Pflicht und Gewissen Zeugnis: Was stand auf dem Bleche geschrieben?

Weiß ich nicht mehr so genau, erwiderte Friedrich, aber ein Pfunder dreißig werden es wohl gewesen sein.

Na also. Und diese dreieunddreißig Pfund Karpfen stammen aus der Affe.

Ja, aus der Affe werden sie wohl sein.

Na also. Und diese dreieunddreißig Pfund Karpfen hat uns also Happich zu ersessen.

Nee, wie so denn? die sind doch von Hoffmannen aus Allum.

Was? von Hoffmann? Himmelelement so'n Jesuiter. Mensch, Sie haben doch selber diesen H. W. unterzeichneten Brief geschrieben.

Als wie ich? Nee.

Sie haben aber selbst zugegeben, daß Sie mit der Angabe dieses Briefes die Wahrheit gesagt hätten.

Ist mir unbewußt.

Zawohl, riefen mehrere Stimmen, das haben wir gehört.

Na, warten Sie, Sie Urian, wenn Sie die drei Finger hoch heben müssen, wird schon die Wahrheit an den Tag kommen.

Wandrer war zu Dorchchen getreten und sagte: Frau Neigebarth, die Sache geht schief. Wenn ich jetzt an Ihrer Stelle wäre, so spendete ich eine Bowle Punsch und machte alles damit tot.

Dorchchen begriff, was Wandrer gemeint hatte, trat an den Tisch und schob mit der einen Hand den Husaren-Weidling, mit der andern den lieben Mann hinter sich. Dorchchen war inzwischen stärker geworden, sogar schon einigermaßen kühn, aber sie war noch immer eine hübsche und appetitliche Frau. Sie stemmte also die runden Arme in die Seite und sagte: Ich bitte ums Wort.

Stille, ihr Mannen, rief Larisch, unsre hübsche Wirtin hats Wort.

Meine Herren, fuhr Dorchchen fort, nun hören Sie aber endlich mit Ihrem Gesumme auf. Das geht ja weiß Gott schon ins dritte Jahr. Meine Herren, das kriegt man nachgerade reinweg über. Und dabei kommt auch nichts raus. Trinken Sie lieber — (Hört, hört! Bravo!) Und dazu stelle ich eine große Punschbowle. (Großer Beifall.) Aber das bitte ich mir aus, daß von den Karpfen nun nicht mehr gequatscht wird. (Allgemeine Zustimmung.)

Halt, meine Herren, rief Volze, empor schnellend, erst noch die Schlußrede.

Na meinetwegen, sagte Larisch, aber machen Sie es gnädig.

Es dauerte noch längere Zeit, ehe es Volze gelang, sich Ruhe zu verschaffen.

Endlich war die Möglichkeit vorhanden, zu beginnen, und er begann: Meine Herren, das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist die Grundlage der Volkswirtschaft, sowohl als Bethätigung, wie auch als Wissenschaft. Larisch stöhnte. — Mag dieses Gesetz von den einen in den Himmel gehoben, von den andern verurteilt werden, es unterliegt keinem Zweifel, daß weder Angebot noch Nachfrage in Wirkung treten können, wo nichts vorhanden ist. Wo aber unter solchen gegebenen Voraussetzungen ein geschäftliches Unternehmen ins Leben tritt, da ist der Erfolg ein Mißerfolg. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich den Geschäften der Tote-Affe-mercantil-Ausbeutungsgenossenschaft mit dem Sitze Holzweißig zu. Es war am 14. Juni des Jahres 189 . . . Der Himmel war so blau, und die Erde so grün . . .

Es war schade, daß diese gewiß schön angelegte Rede nie zu Ende kommen sollte, denn in diesem Augenblick erschien Dorchchen mit der Bowle. Die Gläser klangen, die Bowle dampfte, und es war vorbei mit der Andacht. So oft auch

Bolze es versuchte, aus dem Tumult aufzutauchen, er kam nicht über den vierzehnten Juni hinaus. Und so blieb ihm nichts übrig, als seine Rede speziell bei dem Herrn Schulzen abzuladen. Und der Herr Schulze war so gütig, zuzuhören.

Dies war das Ende der Tote-Affe- und so weiter-Gesellschaft. Ihr Tag ging feucht zu Ende und noch nach Punsch. Frike Harfort aber sagte zu seinem Nachbar: August, wenn wir damals Karpfenkuge gekauft hätten und hätten die Finger von den Heinrichshallern davon gelassen, dann wären wir kluge Leute gewesen.

Und Nachbar August ließ den Kopf hängen und sagte gar nichts.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kulturfragen. Unter allen Kulturfortschritten ist der Fortschritt in der Reinlichkeit der, dessen Wert am wenigsten angezweifelt werden kann. Reinlichkeit ist aber ein wesentlicher Bestandteil der Hygiene, und diese verdanken wir der medizinischen Wissenschaft. Wieviel Zweifeln auch gewisse moderne Theorien über die Krankheitsursachen ausgezettelt sein mögen, und so heftig die Vertreter der verschiedenen Heilmethoden einander bekämpfen mögen, daß die Medizin im neunzehnten Jahrhundert einen gewaltigen und höchst segensreichen Fortschritt gemacht hat, läßt sich nicht bestreiten. Dieser Ansicht ist auch Troels-Lund, der ein sehr interessantes Buch über Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten geschrieben hat (vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Leo Bloch, mit dem Bildnis des Verfassers, Leipzig, B. G. Teubner, 1901). Er entwickelt die Vorstellungen der Ägypter, der Leiter der griechischen Tempelheilstätten, des Hippokrates, des Asklepiades, des Galenus, der Araber, der mittelalterlichen Kirche von Gesundheit und Krankheit und verweilt dann beim sechzehnten Jahrhundert, von dem er ein hübsches Charakterbild entwirft, das nicht bloß für die Medizin zutrifft. Die Auffassungen aller vorhergehenden Perioden waren hier, und zwar nicht in abgeblaßten, sondern in stärker ausgeprägten Formen zu einer Musterkarte vereinigt. Der Glaube dieses Jahrhunderts „an das direkte Eingreifen Gottes war innerlicher und selbstverständlicher als bei irgend einem Naturvolk. Seine Begeisterung für griechische Heilkunde war glühender und siegesicherer sogar als in der Zeit des Hippokrates. Die kühnsten Rezepte des Avicenna und Averroes schienen einfach und leicht verständlich. Mittelalterlicher als das Mittelalter selbst glaubte man diese Welt ganz und gar dem Gutdünken des Teufels überlassen, sodaß die kleinen Teufelchen [heute nennt man sie Bazillen] zahlreicher als Staubkörnchen herumwimmelten. Und zugleich pflegte man das Naturstudium mit begeistertem zuversichtlichem Glauben, der weder Schranken duldete noch einem Widerstande wich, sondern eine Verbindung ahnte zwischen den Wegen der Sterne, dem Wesen des Menschen, dem verachteten Kraut und dem Saft in der Retorte, der nicht zu Golde werden wollte. Alle Zeitalter sind hier versammelt, nicht in verkrüppelten, sondern in Prachtexemplaren.“ In Faust hat sich der ungestüme und unersättliche, der grübelnde und himmelstürmende, der vielgestaltige Geist dieses gewaltigen Jahrhunderts poetisch personifiziert. Von den drei Grundursachen, auf die das ausgehende Mittelalter die Krankheiten zurückführte: Gott, dem Teufel, den Gestirnen, war es die dritte, die auf langen Irrwegen ins Naturstudium hineinführte und zuletzt den Kausalzusammenhang erschloß, der in kühnen Hypothesen, z. B. in der von den Beziehungen der die Temperamente konstituierenden Körperflüssigkeiten zu den Planeten, vorweggenommen wurde, ehe man die einzelnen Kausalketten aufgedeckt und ihre Glieder erforscht hatte. Der Verfasser hat diese Bedeutung der Astrologie schon in dem Buche: Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der